

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. —
Vierteljährig . . . 10 —
Monatlich . . . 5 —
Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 —
Einselne Nummern 10 —

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. —
Vierteljährig . . . 7 —
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. —
Vierteljährig . . . 9 —

Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukes' Nachf. (M. Angenfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Anfertigungspreis:
Der Raum einer einspaltigen Garnanzzeile kostet beim einmaligen Einrücken 12 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinroth Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Gießergasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o 189.

Hermannstadt, Freitag den 16. August 1901.

117. Jahrgang.

Agararisches.

Die officiöse Wiener „Pol. Corr.“ befaßt sich mit dem Gönzger Brief des Grafen Karolyi und macht folgende Bemerkungen:

Der Vorwurf, daß es dem Ministerpräsidenten Széll an Entschiedenheit in der Wahrung des liberalen Princips gebräche und daß er gegenüber der agrarischen Kundgebung ein Versteckensspiel mit seinen wirtschaftspolitischen Anschauungen treibe, kann unseres Erachtens nur dem totalen Mißverständnis des Programms des Ministerpräsidenten entspringen. Der Ministerpräsident macht eben keine Politik des Doctrinarismus, sondern des justu milien. Er fühlt sich, wie er oft hervorgehoben, als Vertreter der allgemeinen Wirtschaftsinteressen des Landes, die ihm eine schroffe Ablehnung der landwirtschaftlichen Interessengruppe verwehren, eben so wie es ihm verwehrt ist, sich mit dieser zu identifizieren und ihr Programm zu acceptiren. Auch der erbitterteste Gegner wird nicht bestreiten können, daß es durch diese Haltung dem Ministerpräsidenten schon in vielen Fällen gelungen ist, extreme Principien zur Mäßigung zu vermögen; aber Niemand wird ihm nachweisen können, daß dabei eine cardinale Forderung des wirtschaftlichen Liberalismus geopfert worden ist. Es wäre vielleicht verlockend, sich mit der Rolle des unbegleiteten Doctrinairs des Liberalismus zu drapieren, es ist aber die Frage, ob eine derartige schroffe Ausschließlichkeit für die Entwicklung des Liberalismus von Vorteil ist und ob sie den Bedürfnissen und der gegenwärtigen Stimmung des Landes entspricht. Alle diese Fragen muß man sich vorlegen, bevor man gegen den Ministerpräsidenten unbedacht den Vorwurf der Schwäche, der Halbheit und des zaghaften Versteckensspiels schleudert. Auch ist es gewiß, daß eine solche Politik, wie sie der Regierung sächtschlich imputirt wird, niemals eine feste und solide Basis gewähren hätte können, während es doch offenkundig ist, daß der Ministerpräsident derzeit vor dem Lande und der öffentlichen Meinung eine solche beherrschende Position bezieht, wie sich ihrer in der constitutionellen Aera keiner seiner Vorgänger rühmen konnte. Dies ist eben der Triumph seiner Politik, die sich niemals in starrer Exklusivität abgeschlossen hat, so daß selbst divergirende Elemente zu ihr Vertrauen faßten und eine Annäherung versuchten, was in letzter Linie immer dem Lande zugute kommt, indem viele leidenschaftliche und erbitterte Kämpfe vermieden werden, die für die liberale Partei von zweifelhaftem Vortheil sind, dem Lande aber einen sicheren Nachtheil zufügen.

Also pure weiße Tactik wäre die Duldung nicht in die liberale Partei gehörender Elemente in dieser selben Partei — meint das officiöse Organ. Der Vergleich von der Schlange am Buken ist zwar nicht neu, auch nicht unpassend — meinen wir. Die Zukunft wird wohl bald lehren, wer Recht hat.

Das serbische Meeting.

Die Stimmen gegen das Meeting, welches am 19. d. in Nagy-Becskerek wegen Einberufung des serbischen Kirchencongresses abgehalten werden soll, mehren sich. Nun weist auch die „Buducnost“ in Borscheg nach, daß dieses radicale Meeting zwecklos und überflüssig, nur zur Demonstration einberufen worden sei. Das Blatt weist darauf hin, daß der Patriarch selbst den Zusammenritt des Congresses gefordert, daß die Regierung denselben bereits gestattet habe und daß es sich nur mehr um die Festsetzung des Termins, je nach Maßgabe der Nebenumstände, handle. Der Congress müsse schon deshalb einberufen werden, weil der Metropolitanrath und der ständige Congress-Ausschuß beschlußunfähig oder nahe daran sind, es zu werden. Der letztere rühre nicht vom Congress von 1897, sondern von jenem von 1890 her, was an sich schon unzulässig sei.

Die „Buducnost“ sieht allerdings voraus, daß die Mehrheit des kommenden Congresses eine radicale sein werde, doch ist das Blatt

überzeugt, daß die extremen Wünsche und Aspirationen dieser Partei sowohl im Congresse, wie im Congress-Ausschusse fehlschlagen werden. Die zwischen dem Patriarchen Brankovic und dem Bischof Zmajevic schwebende Affaire sei bereits durch die Regierung endgiltig geregelt worden und dagegen werde Niemand, nicht einmal der Congress, Einsprache erheben dürfen. Und wenn sich die Radicals des Congress-Ausschusses bemächtigen sollten, so würden auch daraus keine großen Verlegenheiten entstehen können.

Dieser Ausschuss werde gleich seinen Vorgängern nach dem Wortlaute des Gesetzes entscheiden und verwalten müssen. Sollten aber die Velleitäten der Radicals zu sehr in Wirksamkeit treten, dann werde die Regierung kraft ihres Ueberwachungsrechtes jedesmal die nöthige Correction an den Beschlüssen des Ausschusses anzuwenden wissen. Wenn also der Einberufung des serbischen Kirchencongresses und seiner Thätigkeit Hindernisse bereitet werden könnten, so würde das im Augenblicke nur durch die nutzlosen Demonstrationen und Meetings der Radicals bewirkt werden können. Es wäre daher gewiß das Klügste, wenn das Meeting in Nagy-Becskerek unterbleiben würde.

Der englische Gewaltact.

Lord Kitchener's Proclamation ist ein weiteres Zeichen dafür, daß England den Gesetzen der Civilisation Hohn spricht, wenn diese ihm keinen Nutzen gewähren. Dasselbe England, das ein überaus feines Gerggefühl hat, wenn es Handlungen anderer Staaten beurtheilt — noch jetzt wirft es den Preußen gern ihre Grausamkeit im Kriege 1870/71 vor — dieses selbe England wirft seine ganze Humanität und Scheinheiligkeit vor sich, wenn es für sich einen Vortheil erreichen kann. Die Proclamation Kitchener's erklärt, entgegen dem Kriegesrecht, die noch kämpfenden Buren für Rebellen, sie bedroht alle Anführer bewaffneter „Banden“ auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz und alle Mitglieder der beiden feindlichen Regierungen, falls sie sich nicht bis zum 15. September ergeben, mit ewiger Verbannung und sündig zugleich die Confiscation der Güter der kämpfenden Boeren an. Denn etwas Anderes, als Confiscation bedeutet es nicht, wenn Kitchener erklärt, daß die Unterhaltungskosten für die gefangenen Familien Derer, die sich bis zum 15. September nicht ergeben haben, den betreffenden Bürgern zur Last fallen, und diese auch mit ihrem unbeweglichen Eigenthum dafür haften sollen.

Damit werden auch die letzten Grundzüge des Völkerrechts, die England bisher noch anerkannte, bei Seite geschoben. Diese neueste Maßnahme stellt sich als eine Grausamkeit und Ungerechtigkeit dar, die sich den früheren Maßnahmen der Engländer und der ganzen Art und Weise, wie sie den Krieg führen, würdig an die Seite stellt. Daß diese unerhörte Proclamation nicht Kitchener allein, sondern der ganzen englischen Regierung zur Last gelegt werden muß, geht schon aus dem Befehntnis hervor, daß in ihr die „Rathschläge, die der Gouverneur von Natal am 24. Juli gemacht habe, in weitem Maße berücksichtigt seien“ — natürlich auf Befehl von London. Chamberlain hat ja schon in seiner letzten Rede scharfe Mahregeln angekündigt.

Der Termin des 15. September soll besonders von Milner empfohlen worden sein, um die Buren noch vor dem October, der ihren Pferden wieder frisches Gras bringt, vor die Entscheidung zu stellen. Die Presse findet zum größten Theile, daß diese Proclamation noch zu — milde sei. Nur die „Daily News“ findet den Muth, der Regierung die Wahrheit zu sagen. Sie nennt die Proclamation Chamberlain's Werk und eine Verletzung der anerkannten Kriegesregeln; denn wenn ein Recht von den Bestimmungen der Haager Convention einer Nation geschickt sei, so sei es das, sich bis zum Aeußersten zu verteidigen.

Eine Hochzeit am russischen Kaiserhof.

Petersburg, 11. August.

Vorgestern vollzog sich im Palaste der kaiserlichen Sommerresidenz Gatschina die Vermählungsfeier der Schwester des Czaren, der Großfürstin Olga Alexandrowna, mit dem Prinzen Peter Alexandrowitsch von Oldenburg. Am 1. (14.) Juni d. J. beschloß die Neuvermählte ihr neunzehntes Lebensjahr. Ihr Gemahl, am 21. November (3. December) 1868 zu Petersburg als einziger Sohn des Prinzen Alexander Petrowitsch, Herzogs von Oldenburg, geboren, gehört der durch Prinz Georg (1784—1812) begründeten Linie der großherzoglichen Familie an, welche — seither in immer engere Bande der Verwandtschaft zum russischen Kaiserhause getreten — ihre ständige Residenz in Petersburg hat. Einem Sohne des eben erwähnten Herzogs Georg und dessen Gemahlin, Großfürstin Katharina Paulowna, leiblicher Schwester der beiden Kaiser Alexander I. und Nicolaus I. (1819 verstorben als Gemahlin des Königs Wilhelm von Württemberg), dem Herzog Peter von Oldenburg (geboren 26. August 1812, gestorben 14. Mai 1881), dessen menschenfreundlicher Opferwilligkeit so viele gemeinnützige und Wohlthätigkeits-Anstalten der Residenz ihre Gründung, beziehungsweise Förderung und Unterstützung zu danken haben, ist an der Liteinyi-Prospective ein Denkmal gestellt.

Bereits am frühen Morgen brachten die aus der Residenz nach Gatschina gehenden Eisenbahnzüge, in dem selbst die Wagen erster Classe dicht besetzt waren, zahlreiches Petersburger Publicum hinüber, welches sich den Anblick des glänzenden Festzuges nicht entgehen lassen wollte. Stadt und Bahnhof boten ein bunteschimmerndes, malerisch wirkendes Bild. Alles prangte in reichstem Festschmucke, Häuser und Straßen waren mit Girlanden, Kränzen und Blumenmonogrammen decorirt, von zahllosen Fahnen und Fähnchen in den Reichsfarben bewimpelt; dazwischen rollten elegante Equipagen, hier mit Carrossiers, dort mit Trabern, da mit einem Paar Zucker vor dem Schnitt und leichten Formen bespannt, alle mit Geschmack und Stil zusammengefaßt und ausnahmslos vorzüglich kutschirt! Ringsherum, zwischen Bahnhof und Palais, wie nach dem Parke zu, ein Meer von Menschen, beständig auf- und niederwogend in gespannter Erwartung der Ereignisse.

Einen glanzvollen und in seiner Art wirklich imponirenden und schönen Anblick gewährte der Galazug, welcher um 11 Uhr die Vertreter des diplomatischen Corps, wie die höchsten Stützen aus dem Hofes-, Kriegs- und Staatsdienste, die zur Theilnahme an der hohen Feier als Gäste geladen waren, vom Bahnhofe zum Palaste brachte, und das Urtheil auswärtiger Vertreter lautet dahin, daß nicht viele Höfe Europas in der Lage sind, bei solchen Gelegenheiten einen ähnlichen Pomp zu entfalten. Die reichvergoldeten Staatscarrossen und Galaequipagen mit auserlesenem Pferdmaterial des kaiserlichen Marstalls (einer europäischen Sehenwürdigkeit!) bespannt, die goldstrotzenden Uniformen der Hofchargen und höchsten militärischen Würdenträger, die Ordensbänder und Sterne auf der Brust der Vertreter sämtlicher Ministerien, die mannigfaltigen Uniformen der diplomatischen Repräsentanten aller Staaten des Erdballs, — das Alles übte für Augenblicke einen fast berückenden Eindruck — ein Bild von blendendem Glanz und Schimmer.

Etwa drei Stunden später, bald nach 2 Uhr, trafen die Großfürsten und Großfürstinnen, wie die sonstigen fürstlichen Gäste des Herrscherhauses ein, und präcise halb drei erfolgte der einundzwanzigfache Kanonenschuß, welcher das Zeichen zum Kirchzuge gab. Die Procession erfolgte von den zunächst der chinesischen Galerie belegenen inneren Gemächern aus in die Palaiskirche in folgender Reihenfolge: Nach den Hof- und Kammerfourieren kamen die Ceremonienmeister, die Kammerjunker und Kammerherren, alsdann die Hofcavaliers der großfürstlichen Höfe und nach diesen die ersten Hofchargen des allerhöchsten Hofes — als Leiter der Oberhofmarschall Fürst Dolgoruky. Unmittelbar diesem folgte der Kaiser, die Kaiserin Maria Feodorowna und die Kaiserin Alexandra

Feuilleton.

Nach zwanzig Jahren.

Erzählung von Ida Fried.

(5. Fortsetzung.)

„Das kann aber nicht immer so bleiben; eines Tages werden Sie heiraten, einen Mann glücklich machen, in die Welt eintreten und —“ sagte der Officier.

„Ich heiraten? Sie spotten — ich denke nicht daran; einen Mann wie meinen Goldpapa finde ich nicht und einen Anderen mag ich nicht!“ erwiderte Bertha.

Der junge Mann betrachtete Bertha amüsiert; wie die Augen sprühten und leuchteten, wie stolz und verächtlich sich die Lippen krümelten! Bei Gott! das Kind war schön, verführerisch schön, gerade in ihrer Unschuld und Naivetät; ganz anders, als Alle, die er bis jetzt kennen gelernt hatte und welche ihm immer entgegengekommen waren. „Muß der Mann auch so alt, wie Papa sein? Oder findet auch ein Jüngerer Gnade?“

„So alt? Ja, darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht; dazu habe ich keine Zeit, das kann später geschehen. Aber so wie Papa muß er sein, nur nicht so dick, das ist unnöthig. Nochmals besten Dank, mein Herr, ich muß nun eilen, heimzukommen. O weh, dort steht Minna und sieht nach mir aus! Das wird was geben! Nächstens also in Uniform, nicht?“

„Ja, aber wo treffe ich Sie denn?“

„Ach, das ist auch wahr! Wissen Sie was, ich gehe jede Woche dreimal durch den Park, nach dem Gute Schonhoff, dort habe ich mit meiner Freundin englischen Unterricht durch ihre Erzieherin. Jedesmal um drei Uhr gehe ich hin, punct sechs Uhr komme ich zurück. So, aber

nun Adieu!“ Sie flog davon und bald sah er sie die Veranda-Treppe hinaufsteigen, wo ihre Schwester sie erwartete.

„Wo kommst Du her, Bertha? Und wie siehst Du aus! Schämst Du Dich nicht, wie ein Bettelmädchen herumzulaufen?“

„Daß mich in Ruhe, Minna, Dir brauche ich keine Rechenschaft abzulegen; aber, daß Du es weißt, ich war im Park und auf einem Baume bei den Vögeln.“

„Du bist unverbeßertlich, wirst nie lernen, Dich anständig zu betragen!“ Minna sagte das kühl und leidenschaftlos — und doch verlegte der Ton, in dem sie sprach, mehr, als Worte es hätten thun können.

„Sah ich Dich nicht mit Julius; wo ist er geblieben?“ Bertha wurde dunkelroth und schweig verlegen. „Nun, verstehst Du mich nicht? Ist Julius mit zurückgekommen?“

„Nein, es war nicht Julius.“

„Du wurddest doch von Jemand begleitet? Willst Du nicht sagen, wer es war? Ich soll wohl Mama dazurufen?“

Wie gern hätte Bertha verweigert, eine Antwort zu geben, wenn sie es nur gewagt hätte! Sie suchte, an Minna vorüber zu kommen, wurde aber von ihr am Arm festgehalten und ziemlich hart angelassen: „Ich will wissen, wer bei Dir war; es kann mir nicht gleichgiltig sein, mit wem Du Dich herumtreibst. Mama und Papa sind viel zu nachsichtig mit Dir. Willst Du endlich reden?“

„Nein, Dir sage ich nichts, Du hast kein Recht, mich so auszufragen. Ich sage es Mama selbst, laß mich los, Du alte Sittenpredigerin!“ Mit einer heftigen Bewegung riß sie sich los, sprang durch den Vorplatz, schnippte aber, ehe sie in das Zimmer eintrat, noch verächtlich gegen Minna mit den Fingern.

Heiß, trotz dem herannahenden Abend, glühten die Sonnenstrahlen und beleuchteten die ehrwürdigen alten Bäume im Park, jetzt vergoldeten sie die Farnkräuter, die wiegenden Palme, das üppige Moos, jetzt huschten sie weiter und ließen Alles im Schatten, um dann durch die von der Luft leicht bewegten Blätter hindurch sich auf den weißen

Stamm einer Buche zu legen, daß er wie Silber erglänzte. Der heiße Julitag neigte sich zu Ende; drückend lag die Luft auf dem Park; der leichte Wind da oben in den Kronen der Bäume säufelte, brachte aber keine Erquickung, die Mücken tanzten unruhig hin und her, das Grillchen zirpte im Grase, die Vögel hatten sich müde gelungen und suchten sich nun ein bequemes Plätzchen auf, wo sie die Nacht zubringen konnten. Beim geringsten Geräusch fuhren sie in die Höhe, zogen das Köpfchen unter den Flügeln hervor und lauschten ängstlich, beruhigt aber bliesen sie die Federn auf, steckten das Köpfchen wieder unter die Flügel und gaben sich der wohlverdienten Ruhe hin. Zimmer leiser, in immer größeren Zwischenräumen ertönte das Lied der Amsel, die Antwort des Zeisigs; allmählich wurde es da oben still in den Zweigen, so still, daß man deutlich herannahende Schritte hören konnte, obgleich der weiche Raufen dieselben dämpfte. Langsam, lauschend kam Arthur unter den Bäumen hervor, erwartungsvoll blickte er den breiten Weg, der nach Schonhoff führte, entlang; ungeduldig zog er die Uhr und sagte:

„Schon über sieben Uhr, ich begreife nicht, wo sie bleibt; gerade heute, wo ich sie zum letzten Male treffen kann, wo sie wissen muß, wie sehr ich mich nach ihr sehne, — wie viel ich ihr zu sagen habe! Was sie nur aufhalten mag? Er ließ sich auf eine Bank nieder und sah düster vor sich hin. — „Was soll daraus werden? Ich kenne mich selbst kaum mehr, wie haben mich die zwei Monate verändert! Dieses Kind! Alles habe ich vergessen, ich denke nur an sie, liebe nur in ihrer Liebe! Was wird mein Vater, was wird meine Aede sagen!“ — Er schlug die Hände vor das Gesicht und murmelte: „Christus! — Mit der Einen verlobt, — liebe ich die Andere, heiß, leidenschaftlich, verzehrend! Ich kann sie nicht lassen — ich muß sie erringen! — Erringen? — unmöglich! Wie darf ich mein Wort brechen? Sie aber hat meine Liebe, sie vertraut mir, liebt mich wieder! O, wie bin ich unglücklich! Ich gestehe einem Todten das Recht nicht zu, zwei Personen unglücklich zu machen. Aede, — sie liebt mich ja auch nicht! Noch aber ist es Zeit, bis zum October kann noch viel geschehen. — Endlich!“

